Sonntags-Beilage

Nr. 35 — Wilsdruffer Tageblatt — 2. 9. 1933

Tagesspruch.

An Niedres selbst gewöhnt man endlich,
An Schlechtes sich, vom Besten fern,
Die Hoffnungen sind ganz unendlich,
Allein man hofft nur gar zu gern.
Die Stunde hat mich oft gesegnet,
Noch aber nie am rechten Ort,
Mir ist das Schönste nicht begegnet;
Doch leb' ich noch und träume fort.

Schiff ahoi!

Vierundzwanzig deutsche Mädels auf einem Schulschiff.

Ein Hafenbild von Hermann Reinecke.

Augustsonne liegt über Kopenhagen. Ein Schwarm Menschen ergießt sich über die Langelinje, Frauenlachen zerflattert über dem Wasser, dänische, deutsche, englische Laute schwirren durch die Luft, hier und dort schiebt sich ein russischer Emigrant heran, um sich als Stadtführer anzubieten, und ganz in der Ferne sieht man im rechten Bogen von Hellerup die Fähre nach Malmö dampfen. Es wimmelt von Automobilen, alle Menschen strömen einem bestimmten Punkt zu.

Das zweimastige Segelschiff, das vor Anker liegt, ist vor Pressephotographen und anstürmenden Reportern nicht zu erkennen. Undeutlich nur sieht man die Aufschrift „Gud Win", was nun weder Dänisch, noch Englisch oder Hochdeutsch ist, sondern Helgoländisch und „Gut' Wind" bedeutet. Man tritt gespannt näher. Hier und da fängt man Brocken auf. Das Schiff? O ja, sehr fein! Und der Eigentümer? Das ist die Blankeneser Yachtschule bei Hamburg, die auf die ungewöhnliche Idee gekommen ist, 24 blonden deutschen Mädels eine regelrechte Seemannsausbildung zu verschaffen. Mit zusammengekniffenen Augen, damit die Sonne nicht blendet, mustert ein Schifferjunge aus Kastrup den Hamburger Zweimaster. „Ganz schöner Kasten", meint er dann, „mit dem kommt man durch das schlimmste Wetter!" Die Umstehenden nicken. Ein Photograph riskiert noch zwei Schnappschüsse, dann stürzt er los, um zur Abendausgabe zurecht zu kommen. Sein Begleiter, der Reporter, bleibt noch da, er gibt seinen Bericht später einfach telephonisch durch. Aber erst soll er ihn einmal haben, denn vorläufig ist das Deck noch rätselhaft, als handle es sich um das Schiff des „Fliegenden Holländers". Zehn Minuten später taucht eine entzückende achtzehnjährige Blondine auf.

„Schiff ahoi!" rufe ich auf Deutsch hinüber.

„Schiff ahoi!" antwortet sie lächelnd zurück.

Es ist die Tochter des Kapitäns von Stosch, der den Zweimaster von Blankenese nach Kopenhagen kommandiert hat. Auch sein Töchterchen kommandiert. Jedenfalls ruft sie energisch etwas nach unten, und schon tauchen hübsch im Gänsemarsch dreiundzwanzig junge Mädchen in richtigen blauen Seemannshosen und weißen Polojacken auf, stippen ihre Besen in die Eimer und machen sich über das Deck her, um es gründlich zu scheuern. Dabei singen sie im Chor „Das ist die Liebe der Matrosen", ganz wie im Kino, bloß daß man beim Film sagen würde, die Sache sei gestellt und nicht lebensecht. Hier jedenfalls ist sie echt.

„Na, sind das nicht Prachtmädels?" ertönt plötzlich eine sonore männliche Stimme neben uns. Eine Halbwendung nach rechts, und wir schauen Papa von Stosch geradewegs in das echte Hamburger Kapitänsgesicht mit dem typischen Spitzbart am Kinn, der tiefgebräunten, furchendurchzogenen Haut und den lustig-listig blinzelnden schmalen Augen.

„Die Mädels sind die beste Besatzung, die ich je gehabt habe", fährt er fort, „sie haben sich mit verblüffender Fixigkeit an das Seeleben gewöhnt, und mit jedem Tag, der vergeht, werden sie frischer und gesünder."

Wahrhaftig, die Mädels schauen prima aus. Ihre Polojacken sitzen straff über dem Oberkörper, und die flotten blauen Seemannshosen verleihen ihnen einen Charme, der an die Ballhäuser der Reeperbahn ebenso erinnert wie an die gutaufgezogenen Revuen amerikanischer Tanzgirls. Ueberhaupt: die ganze Sache könnte Film sein. Nur eins allerdings nicht — Lippenstift und Puder sind an Bord des „Gud Win" streng verpönt, und wer dieses Gebot übertritt, büßt, nebenbei bemerkt, bei der nächsten Sturzwelle über Deck seine Malkünste sowieso wieder ein.

„Wie ist es mit der Kost?" fragen wir den Kapitän.

„Oha!" sagt er und zeigt ein seemännisches Grinsen, „echte, rechte Teerjackenkost, und nicht zu knapp! Sehen Sie übrigens die beiden jungen Männer an der Stiege? Das sind Zwillinge; der eine arbeitet als Koch, der andere als Leichtmatrose."

Hm. Die schlanken, kräftigen Jungens sehen nicht übel aus. In einer Mischung von Bade-, Sport- und Arbeitsanzug stehen sie da und schmunzeln vergnügt zu den Neugierigen am Kai hoch. Kunststück, sie haben gut lachen, denn für heute sind sie mit der Arbeit fertig.

„Sind noch mehr männliche Wesen an Bord?"

„Noch zwei Brüder von mir", erwidert Kapitän von Stosch, „sie sind beide als Lloydoffiziere rund fünfunddreißig mal um Kap Horn gefahren, also alte, gediente Seeleute, die wissen, was auf hoher See gespielt wird."

„Und die Mädels — halten die sich tapfer, wenn es stürmt?"

„Na, und ob! Die sollen Sie mal Handanlegen sehen! Das flutscht aber, wie der Autoverkehr auf dem Hamburger Rathausmarkt. Die wollen uns Männer am liebsten überhaupt nicht dabei haben. Haha!" Und der olle, ehrliche Seebär streicht sich versonnen mit der gebräunten Hand über den Bart und läßt den Blick der graublauen Augen verliebt über das Deck gleiten, — verliebt in das Schiff natürlich.

„Sehen Sie", nimmt er wieder das Wort, „Sport ist die Losung der Zeit, und weshalb sollten wir den Mädels nicht eine der besten Sportarten beibringen, die es gibt: den richtigen Hochseesport — richtiges Segeln, auf einem richtigen Schoner, auf richtigem Meer? Die Mädels erhalten in erster Linie eine sportliche Ausbildung. Sie wollen ja schließlich später keine Matrosen werden, — immerhin, wenn sie mit dem Kursus fertig sind, können sie ebensoviel wie ein ordentlicher Seemann. Schon jetzt, nach verhältnismäßig kurzer Zeit, segeln wir beispielsweise bei jedem beliebigen Wetter. Angst vor Windstärke neun gibt's bei uns einfach nicht." Er klopft an der Reling seine Pfeife aus und stopft sie neu.

Rings herum lagern Boote, Segler, Kanus, deren Insassen — Männer, Frauen, goldblonde Däninnen — neugierig zum „Gud Win" hinüberlugen, um vierundzwanzig deutsche Mädels zu sehen. Aus der Ferne wird die Schiffskapelle des Vergnügungsdampfers nach Helsingör hörbar.

„Woher stammen Ihre Mädels, Käptn?"

„Aus allen möglichen deutschen Gauen", antwortet er, „wir haben Berlinerinnen, Hamburgerinnen, auch Süddeutsche, darunter zwei, die vorher überhaupt noch kein Wasser gesehen hatten. Eins der Mädels ist eine Gräfin, andere stammen aus Bauernhöfen der Lüneburger Heide, aber wie dem auch sei: Klassenunterschiede gibt's bei uns nicht! Wir stammen aus einem Land, sind ein Schiff, eine Besatzung und ein Geist!"

„Und wohin geht die Reise jetzt?"

„Weiter in die Ostsee, immer weiter."

„Na, dann also gute Fahrt, Käptn! Und grüßen Sie Deutschland, wenn Sie heimkommen."

„Wird gemacht", ruft der alte Seebär und hebt zum Gruß die Tabakpfeife mit dem zerbissenen Bernsteinende. Eine Dampfpinasse der Hafenpolizei legt an, um die Schiffspapiere zu prüfen. Noch einmal werfen wir vom Ufer aus einen Blick auf „Gud Win", dessen deutsche Flagge stolz im Winde weht, sehen den wellengekräuselten offenen blauen Sund, der die Fahrt nach Schweden und Norwegen freigibt, und dann — dann reißen wir noch einmal die Hände an den Mund und rufen über das Meer: „Schiff ahoi!" Und der nette alte Kapitän legt die Hand an die betreßte Mütze und grüßt schallend zurück:

„Schiff ahoi!"

---

bei das Rittergut Limbach nieder. 1639 die Schweden. Sie äscherten das Schloß Reichshöndorf ein und vernichteten dadurch alle die Freiheit Blankenseins betreffenden Aufzeichnungen. 1640 die Schweden unter General Pfuel. Sie fielen Euba, Wilsdruff und Grumbach in Brand. 1642 die Schweden unter Torstenson. Dazwischen hinein oft französische und kaiserliche Truppen. Sie alle, ganz gleich ob Freund oder Feind, plündern, brennen und morden. Nichts ist ihnen heilig. Kirchenbuch, Kirchenrechnung und Kaufbuch geben einigermaßen Aufschluß darüber, welche Zustände in unserem Dorfe herrschten. Das Kirchenbuch berichtet: „Am 24. 10. 1642 ist Matthes Erler von einem Kaiserlichen Soldaten im rückmarsch noch gehaltener Schlacht bei Lützen auf seinem Felde erstochen, mittags wegen der Gefahr nach Schönberg begraben worden. Am 15. 1. 1644 ist Andreas Günthers Sohn Georgius wegen Nameichung des Feindes in Reichshöndorf gestraft worden." Die Kirchenrechnung: „1640. 1 Thaler 8 Groschen vor eine Ofenblate in der Pfarr, weil vorige von Soldaten genommen. 9 Thaler vor 3½ Klafter Holz von der Linde auf den Friedhof zu machen, weil wegen Unsicherheit ins Holz niemand fahren wollen. 1641 wieder 2 Thaler 6 Groschen für Holz, weil der Pfarr wegen Unsicherheit nicht in Holz fahren dürfen. 1 Thaler vor einen Ofenhof und Schüppchen aus Freiberg, ist aber beides von Soldaten genommen worden. 1643 eine neue Ofenblate für die Pfarre, weil die alte, zum Ausbessern nach Freiberg gesandte, bei der Blocquierung der Stadt alles eingeschlagen und mitgenommen. 1645 Wegen Hebung des Geldes in diesem Jahr und auch wegen der Unbeständigen Ausreichung vor dem Feinde und unsern eigen Völkern sind etliche Schod Einnahmen zurückbliben. 1 Thaler 6 Groschen vor einen neuen Kessel in die Badstube der Pfarr, weil voriger von Soldaten genommen worden." 1650 den Knopf auf der Kirche aufzuheben und auszubessern, wo er durchschossen." Das Kaufbuch: 1633 Hans Törings Häuslein ist zusammengefallen und liegen geblieben. Hans Kühne hatte viel Schaden, hat kein Zweibuchengut gänzlich verlassen und ist mit Ausplünderung und Entfremdung von Schiff und Geschirr, samt Weib und Jungvieh, auch anderem Hausrath entlaufen. Das Gut ist gänzlich öde und wüste liegen geblieben. Später wurde es durch Landesobrigkeit öffentlich feilgeboten. Es war aber über neun Jahre an niemand zu verhandeln noch bringen. 1633 starben Hans Weber und seine Frau. Ihr Gut bleibt öde und wüste liegen. Hans Reichhelms Gut blieb von 1635 bis 1650 wüste liegen und war daher an Wohngebäuden, Scheunen und Ställen fast gänzlich eingegangen. Michel Schirmers Söhne verlassen nach dem Tode ihres Vaters das erbliche Gut, 15 Jahre hat es niemand haben wollen. 1640 bis 1644 ist das früher Paul Steffenische Gut wüste geblieben, ja ganz ruiniert und eingescharrt worden, ist vor der Kirche öffentlich proklamiert und ausgerufen worden. In George Philipps Gute ist weder Pferd, Kuh, Kalb oder Huhn, auch nichts mehr von Schiff und Geschirr zu finden gewesen, deshalb ist der Besitzer mit Weib und Kind davongelaufen.

Ein furchtbares Bild, das hier gezeigt wird: Die Felder unbestellt, Vieh und Geschirr geraubt, die Gebäude eingefallen oder niedergebrannt, von den Bewohnern viele durch Mord, Hunger und Pest dahingerafft, andere geflohen, die zurückgebliebenen hoch gedrängt und ohne Lust zur Arbeit. Wie freudig mag man den Waffenstillstand zwischen Schweden und Sachsen 1645 und den Frieden 1648 begrüßt haben!

Der siebenjährige Krieg.

Das Kaufbuch von Blankenstein berichtet, daß Gottlieb Borsdorf zu Beginn des 2. Schlesischen Krieges (1745) als Landjolbat ausgehoben und bei der preußischen Armeion gefangen genommen wurde. Er ist seitdem nicht wieder begangen. Beim Verkauf seines väterlichen Erbes wird er deshalb durch einen Vormund vertreten. Gottlieb Borsdorf war sicher nicht der einzige Blankensteiner Soldat, der an den Kriegen damaliger Zeit teilnehmen mußte. Gleich ihm wird manchter andere seine Heimat nicht wieder gesehen haben.

Wenn der 2. Schlesische Krieg nahe an Blankenstein vorüberging und man nur den Donner der Kanonen von Keilsdorf hörte, so brachte der Siebenjährige Krieg (1756—1763) viel Not und Elend. Als Friedrich der Große am 28. Aug. 1756 in Potsdam sich an die Spitze seines Heeres setzte, um in Sachsen einzumarschieren, gab er den Befehl, daß sich die Marschlinien der Mitte in Rothschönberg treffen sollten. Die Mitte der preußischen Armee stellte eine für damalige Zeit gewaltige Heermasse dar. Sie bestand aus 24 000 Infanteristen, 5840 Reitern, 72 Batterien und 64 schweren Geschützen. Am 6. September trafen die Truppen in der Rothschönberger Gegend ein, am 7. war Rasttag, am 8. wurde der Vormarsch über Blankenstein in Richtung auf Dresden fortgesetzt. Die Verpflegung der Soldaten und Pferde bürdete den in der Nähe gelegenen Gemeinden ungeheure Lasten auf. 1757 kamen die Preußen auf dem Marsche nach Nossen wieder durch unsere Fluren. Am 31. August trof die Vorhut in einer Stärke von 8 Bataillonen, 15 Eskadronen und 12 schweren Geschützen ein. Am 1. September folgte das Gros unter Marschall Keith. Die Landstraße war von früh bis abends kaum zu überqueren, da sie ununterbrochen mit marschierenden Truppen bedeckt war. Bei Tannenberg lagerte die Armee. Friedrich der Große selbst übernachtete im Schlosse zu Tannenberg. Auch das Jahr 1758 brachte verschiedene Durchmärsche, das Jahr 1759 dagegen brachte den Krieg selbst ins Triebtal. Der Triebtalabschnitt spielte wiederholt eine wichtige Rolle. Er wurde im Sommer von General Fink mit 13—15 000 Mann überschritten. Am 15. September treiben die Kaiserlichen unter Laudon die Preußen über den Fluß zurück. Dabei kommt es zu einem Gefecht und zu mehrstündigem Kanonade. Die vereinigten Truppen der Generale Fink und Wunsch werfen Laudon jedoch wieder über die Triebtalbrücke zurück. Laudon bezieht darauf ein festes Lager bei Limbach. Am 17. September rückt er mit 20 Bataillonen, 32 Schwadronen und 22 Geschützen nach Schmiedewalde und Creischfadt, am 21. wird er im Gefecht bei Leisnitz zurückgeschlagen. Am 1. Oktober neuer Vormarsch der Kaiserlichen Hauptmacht unter Daun. Sie setzte sich aus 73 Bataillonen, 67 Grenadierkompagnien, 90 Schwadronen, 19 Karabinierkompagnien und 204 Geschützen zusammen und war etwa 60 000 Mann stark. Ihr Lager reichte von Blankenstein bis Lampersdorf. Den sächsischen Prinzen Clemens und Albert ließ Daun sagen, wenn sie eine Schlacht leben wollten, sollten sie früh am Tage kommen. Die Prinzen stellten sich ein, leben aber nichts, da Fink angesichts einer solchen Uebermacht sich rechtzeitig und unbemerkt zurückgezogen hatte. Was aus der Bevölkerung der von den Truppenbewegungen betroffenen Gebiete an Proviant herausgepreßt wurde, ist kaum glaublich. Einen kleinen Begriff vermittelt der tägliche Bedarf des Reichsheeres: 648 Zentner Mehl, 1880 Scheffel Hafer und 2280 Zentner Heu. Die Preußen brauchten kaum weniger. Sie legten im Oktober ein festes Lager am Kaisenberge an. Von da aus nahmen sie alle Lebensmittel und alles Kleinvieh zwischen Mulde und Wilder Weißeritz weg. Die Blankensteiner Müller berichten: „Auch haben wir fast den ganzen Krieg über zwischen zwei kämpfenden Armeen inne gelegen.

[1] Dr. A. Brehmer: Der Kampf um Kursachsen 1759.